

berichten sechs Patienten von ihren Schicksalen und von ihrer Heilung in unserer Stadt

uns gesund gemacht



Gott sei Dank: Der kleine Giulio lebt – hier lacht er in der Klinik auf dem Arm seines Papas

Foto: Benjamin Moscovici

Giulio (1) hat ein neues Herz

Giulio ist gerade mal ein Jahr alt – aber er hat schon viel, viel Zeit im Krankenhaus verbracht. Dank einer Herztransplantation hat er nun die Chance auf ein normales Leben.

Giulio kam am 24. Februar 2015 in München zur Welt. Schon nach wenigen Tagen stellten seine Eltern fest, dass irgendwas nicht stimmte. „Wir dachten, er hätte vielleicht eine Erkältung. Giulio konnte nicht mehr richtig atmen“, erinnert sich sein Vater. Im Krankenhaus stellte sich allerdings heraus, dass Giulio mit einer Entzündung am Herzmuskel geboren worden war: Das kleine Organ war stark angegriffen. Schnell war klar: Giulio braucht ein neues Herz – aber auf ein Spenderorgan muss man lange warten. Zu lange für Giulio! Am 12. März 2015 setzten ihm die Ärzte in Großhadern daher ein Kunstherz ein. Eine Zwischenlösung, die ihn am Leben hielt.

Sechs Monate musste die Familie bangen, bis ein Spender gefunden war. Am 24. September, sieben Monate nach seiner Geburt, erhielt Giulio sein neues Herz.

„Normalerweise gibt es bei einer Transplanta-

tion eine natürliche Abstoßungsreaktion des Körpers“, erklärt Prof. Dr. Nikolaus Haas, Leiter der Kinderkardiologie und Giulios behandelnder Arzt. „Aber Giulio ist noch so klein – sein Immunsystem ist noch nicht voll ausgeprägt. Deshalb haben wir die Hoffnung, dass sein Körper das fremde Herz integriert und er wenig Medikamente nehmen muss.“ Es ist die Hoffnung auf ein normales Leben. Wenn Giulios Körper das Herz akzeptiert, müsste er nicht wie andere Patienten nach einer Transplantation lebenslang sein Immunsystem mit starken Medikamenten unterdrücken, um eine Abstoßung zu verhindern. Leider arbeiten transplantierte Herzen nicht ewig, manchmal nur wenige Jahre. Bei Giulio könnte das anders sein. „Wenn Giulios Körper das Herz vollständig akzeptiert, dann wird das neue Herz tatsächlich zu seinem eigenen“, erklärt Prof. Haas. „Die Methode ist noch so neu, dass es keine Studien gibt, die uns sagen, wie gut das Herz die nächsten drei oder vier Jahrzehnte arbeiten wird. Aber wir haben die Hoffnung, dass es für ein langes und gesundes Leben reicht.“

Der lange Weg aus der Dunkelheit

Es ist nicht immer der Körper – Menschen können auch an der Seele erkranken. So wie Deborah (23). Die junge Frau hat Entführung, Gewalt und Flucht überlebt – in München konnte ihre Seele wieder gesund werden.

Fünf Jahre war Deborah alt, als in ihrer Heimat Sierra Leone der Bürgerkrieg ausbrach. Elf, als bewaffnete Männer ihren Schulbus stürmten und sie zusammen mit anderen Kindern entführten. „Ich erinnere mich noch, wie die Männer schrien: ‚Bleibt ruhig oder wir schießen!‘“ Aber sie seien ja noch Kinder gewesen, sagt sie. „Natürlich haben wir uns bewegt. Und die Männer haben geschossen. Die Frau neben mir hat sich schützend vor mich geworfen. Sie ist auf mir liegend gestorben. Nur dadurch habe ich überlebt.“

Als sie 2008 mit ihrem fünfjährigen Sohn nach Deutschland floh, war Deborah schwer traumatisiert und hörte Stimmen. „Sie werden dich finden. Sie werden kommen und dich töten“, haben die Stimmen gesagt. Manchmal war Deborah kaum ansprechbar. „Die Betreuer im Flüchtlingsheim in München dachten, ich sei verrückt und haben mich in die Psychiatrie geschickt.“ Von dort wurde sie schließlich weitervermittelt zu einer Einrichtung der Caritas für obdachlose Frauen. „Ich hatte Alpträume und konnte monatelang nicht schlafen.“

Eine Frau bei der Caritas hat sie an Refugio, ein Beratungs- und Behand-



Deborah mit ihrer Therapeutin Gisela Framhein

Foto: Moscovici

lungszentrum für Flüchtlinge, vermittelt. „Dort habe ich einen Weg aus der Dunkelheit gefunden. Ich habe gelernt, mit meiner Vergangenheit zu leben.“ Mit Therapeutin Gisela Framhein habe sie in zahllosen Sitzungen über ihre Erinnerungen gesprochen. „Es hat lange gedauert, bis ich schließlich verstanden habe, dass ich in Deutschland sicher bin.“ Das sei ein unfassbares Gefühl gewesen: „Dafür bin ich unendlich dankbar.“

Ihre Vergangenheit liege in Afrika, ihre Zukunft in München, sagt Deborah. „Hier habe ich eine neue Familie gefunden. Eine Frau hat sich so lange um mich gekümmert, dass ich sie inzwischen nur noch Mama nenne.“

Meine Kinder nennen sie Oma.“ Ihre deutsche Mama hat sie sogar schon mit in den Urlaub nach Italien genommen. Und: „Auch meine Therapeutin ist inzwischen Teil meiner Familie. Für mich heißt sie nur noch Tante Gisela.“



Die Lachvisite mit den Klinikclowns

Rechts: Thea (12) überreicht den Klinikclowns Pomodoro und Lupino einen Herz-Luftballon



Oben: Die Clowns begutachten ein Gaudi-Foto mit Fabian (13) Rechts: Visite bei Ada (1.) und Natalie

Fotos: Christian Brandt

Sie nimmt ihn entgegen und pffftttttt... die Luft entweicht, Lupino hat den Knoten vergessen ...

Lachen hat eine befreiende Wirkung, das zeigt die Humorforschung. Wir bewegen Hunderte Gesichtsmuskeln, entspannen uns, vergessen kurz unseren Stress. „Clowns im Krankenhaus lösen positive Emotionen aus, die weit über die übliche Fröhlichkeit hinausgehen“, sagt Sarah Auerbach, Psychologin an der Universität Zürich.

Tamborrini und Klassen in ihren Rollen als Pomodoro und Lupino fühlen das in ihrer Arbeit. Sie äugen durch die nächste Patiententüre. Klopf, Klopf.

„Herein“, juchzt Thea, als die Clowns Pomodoro und Lupino durchs Fenster ihrer Zimmertüre winken. „Herr rein also“, kündigt der männliche Lupino an. Er stolziert voraus und blickt streng zur Clownsfrau Pomodoro: „Nicht Frau rein!“ Thea, 12, greift sich an den Kopf – herein, das hat doch nichts mit Männern und Frauen zu tun! Sie richtet sich ein wenig in ihrem Krankbett auf. An diesem Morgen wurde sie operiert, aber sie ist fröhlich. Auch wegen der Clowns: Also wirklich. Denen muss man aber auch jede Redewendung erklären!

Die: Das sind Nadia Tamborrini (37, alias Pomodoro) und Lui Klassen (53, alias Lupino): Künstler, die seit einem Jahr gemeinsam als Klinikclowns Kinderstationen besuchen, um den Krankenhausalltag aufzuheitern.

Er hockt sich neben Theas Krankbett und will ihr eine Seifenblase schenken, aber er pustet nicht richtig. „Hier musst du reinpusten“, ermahnt ihn Pomodoro. „Pusten, nicht pupsen“, korrigiert Thea prustend. Mit aller gespielten Anstrengung schafft es Lupino. Er tut so, als ob er die Seifenblase fängt und in einen Herzballon stopft. „Was machen wir jetzt damit, Thea?“ – „Einen Luftballon pustet man in der Regel auf.“

Natalie, 5, und Ada, 6, begrüßen die Clowns freudestrahlend. Ihre Köpfe sind verbunden, beide haben Ohren-OPs hinter sich. Aber Pomodoro und Lupino haben etwas Besonderes dabei: stabile Seifenblasen, die nicht zerplatzen. Eine ganze Menge davon. Natalie und Ada springen wild umher. „Schau, deine Haare sind voll“, quietscht Ada und versucht die kleinen Blasen zu fangen und zu stapeln. Ergebnis: eine Sauerei und eine Gaudi! BENJAMIN BREITEGER